

Der Württembergische Pietismus und die Brüdergemeine

von Gerhard Schäfer, Stuttgart

Das Thema dieses Beitrages könnte vermessen klingen; wie soll in der knappen Spanne eines Referates das weite Feld des Württembergischen Pietismus, das weite Feld der Brüdergemeine umschritten werden? In der Geschichte Herrnhuts kennt der Referent sich viel zu wenig aus, als daß er hoffen dürfte, den Gang der Entwicklung überall richtig zu sehen. So kann nur ein Versuch gewagt werden, einige Stationen im Verhältnis des Württembergischen Pietismus zur Brüdergemeine zu betrachten. Kirche und Kirchengeschichte sind immer bezogen auf Personen und getragen von Personen; so mögen wichtige Gestalten wie Bengel, Oetinger und Ludwig Hofacker Kristallisationspunkte sein. Gerade die schwäbischen Väter sind aber eng eingebunden in die Tradition dieses Landes; die Evangelische Kirche in Württemberg muß deshalb auch als solche erscheinen. Und eine zeitliche Grenze ist ebenfalls gesetzt: die Betrachtungen brauchen nur bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführt werden, bis zu Blumhardt dem Älteren; der Übergang von Bad Boll an die Brüdergemeine kann als eine neue Epoche hier ausgeklammert bleiben.

Die Tradition der württembergischen Kirche

Wer vom Württembergischen Pietismus spricht, muß auch Johann Valentin Andreaë erwähnen, den Mann, der als Vorläufer dieses Pietismus zu gelten hat. Der Pietismus wird in einer Reformschrift, in Speners "Pia desideria", zum ersten Mal als Bewegung faßbar; Johann Valentin Andreaë hat am Anfang des 17. Jahrhunderts eine Generalreformation der Kirche gefordert. In seinen Rosenkreuzerschriften fantasiert er von einem Orden, der Frömmigkeit und Wissenschaft in gleicher Weise hingegeben ist und bald wieder ans Licht treten werde. In seiner "Beschreibung der Christenstadt" entwirft er das Bild einer Gemeinschaft, deren Glieder ein Leben von wahren Christen führen. Kleine Gruppen sind es also, bei denen die so notwendige Reform der Kirche anfängt und sich schrittweise verwirklicht; aus diesen kleinen Gruppen wird einmal eine Kirche wachsen, die diesen Namen eher verdient als die Territorialkirche, in der Andreaë selber steht. Äußere Gepflogenheiten und der Stadtplan der Christenstadt lassen aber, bei aller Entgegensetzung, ganz deutlich das Bild des zeitgenössischen Württemberg durchschimmern; die von Andreaë entworfene Einrichtung der Christenstadt ist also ein Modell, an dem die Württembergische Kirche sich ausrichten soll, Württemberg und die Christenstadt sollen einst deckungsgleich werden. Andreaë schreibt nicht eine Utopie, er beschreibt ein mit allem Ernst auch in Württemberg zu erstrebendes verpflichtendes Vorbild; die praktischen Reformen, die er als Mitglied des Konsistoriums in Stuttgart ab 1639 durchführen kann, sollen dazu dienen, dieses Ziel zu

erreichen: Württemberg als Vorstufe für das Reich Gottes. Damit steht Andreaë in der Tradition der großen Familien des Landes, die seit der Reformation sich für ihre Kirche und für ihr Land eingesetzt haben. Wir erinnern uns daran, daß Johannes Brenz, der eigentliche Reformator Württembergs, und Mathias Hafenreffer, der Mentor Johann Valentin Andreaës, Vorfahren von Johann Albrecht Bengel sind.

Zur Tradition der württembergischen Oberschicht gehört das Bewußtsein vom Rang der Theologie, vom Rang dieser Kirche. Brenz hat einst Luthers Anliegen vertreten von der tatsächlichen, vollen Gegenwart Christi in Brot und Wein des Abendmahls; er wurde deshalb verspottet, aber er blieb bei seiner Ubiquitätslehre. Brenzens Nachfolger und Johann Valentins Großvater, Jakob Andreaë, hat unter viel Mühen im Konkordienwerk für die zerstrittenen Lutheraner wieder die Möglichkeit einer gemeinsamen Grundlage geschaffen. Die Tübinger Fakultät hat gegen Gießen die Einheit der beiden Naturen in Christus verfochten. Württemberg ist nie abgewichen von der rechten Lehre Luthers; was Württemberg gesagt hat, das war die rechte Lehre Luthers. Die Württembergische Kirche wußte um ihre Verpflichtung für den gesamten Protestantismus, sie hatte Verantwortung und gleichsam ein Wächteramt übernommen. Diese Aufgabe begründete ein Selbstbewußtsein, und das Selbstbewußtsein wiederum macht die Aufgabe immer deutlicher.

In Württemberg sind Kirche und Land in besonderer Weise miteinander verbunden, und zwar nicht nur durch das dem Fürsten zugefallene Amt eines Bischofs seiner evangelischen Kirche. Die Klöster wurden als solche in der Reformation aufgehoben, blieben aber erhalten als Schulen; dort konnte man sich auf das Studium an der Landesuniversität, auf den Dienst eines Pfarrers vorbereiten. Damit blieben auch die Abtsstellen erhalten; diese evangelischen Prälaten waren wie ihre katholischen Vorgänger Mitglied der Landschaft, der alten ständischen Repräsentation, die nicht nur das Recht der Erhebung von Steuern hatte, sondern auch über die Einhaltung der Landesgrundverfassung zu wachen hatte. Die Männer, die in diesen Ehrenämtern und als Generalsuperintendenten an der Spitze der Württembergischen Kirche standen, waren also kraft Amtes verpflichtet, für das Wohl des ganzen Landes zu sorgen, sie hatten auch darauf zu sehen, daß Württemberg lutherisch blieb und daß seine Einheit nicht zerstört würde. Separatismus von der Kirche ist deshalb ein schwerwiegendes Verbrechen, er stellt auch die Einheit des Landes in Frage, die in der Kirche sich repräsentiert.

Schließlich ist zu bedenken, daß der Pietismus in Württemberg nicht nur als Rebellion einer Unterschicht oder als Anliegen einzelner Pfarrer Eingang gefunden hat. Pietistische Reformen im Sinn Spencers wurden von Gliedern der Familie Hochstetter gefordert und gefördert, und diese Familie hatte in der Zeit um 1700 die führenden Stellen in der Württembergischen Kirche inne, die Württembergische Kirche als solche öffnete sich dem Pietismus. Weil man bessere Zeiten für die Kirche ermöglichen wollte, war man bereit, auf alte Gewohnheiten und auf manche bisher notwendig empfundenen Vorschriften zu verzichten. Die Diskussion chiliasmischer Ideen und die Lektüre von Jakob Boehme als Beispiel war nicht mehr strikt verboten, man wollte dem Walten des Heiligen Geistes, einem Weg in die Zukunft vertrauen.

Im Zusammenhang mit diesen Reformen kam es dann aber in Württemberg zur Separation von der Kirche; es waren gleichsam Schleusen geöffnet worden, die unruhigen Zeiten taten ein übriges, Unruhe und Rebellion waren das Ergebnis. Trotz einer gegenläufigen Strömung in der Theologischen Fakultät der Universität wollte man zwar weiterhin

das Neue bejahren, mußte die Reformen jedoch sorgsam dosieren und teilweise zurückstellen. Man erkannte, daß nicht nur Reformeifer, sondern auch Wachsamkeit und Behutsamkeit gefordert waren, wenn die Entwicklung nicht unkontrollierbar werden und ins Verderben führen sollte.

Mit dieser auf das Reich Gottes vorausblickenden, ihrer Tradition und ihrer Verpflichtung bewußten, auf Wahrung der Einheit und auf Abwehr des Separatismus bedachten Kirche wird Zinzendorf es zu tun haben.

Johann Albrecht Bengel und Georg Bernhard Bilfinger

Am bekanntesten unter den württembergischen Pietisten ist wohl Johann Albrecht Bengel, am bekanntesten ist wohl auch seine Stellungnahme zu Zinzendorf und zur Brüdergemeine. Obwohl Oetinger früher als Bengel mit Herrnhut bekannt wurde, wollen wir uns doch zuerst Bengel zuwenden; seine Haltung hat die Haltung der Württembergischen Kirche weit hin geprägt, ist also in einem gewissen Grad bedeutender als die mehr im Persönlichen bleibende Auseinandersetzung Oetingers mit der Theologie der Brüdergemeine. Zusammen mit Bengel soll hier auch auf Bilfinger eingegangen werden; er war Präsident des Konsistoriums und damit Bengels Vorgesetzter. Bis zum Ende seines Lebens nähert sich der Standpunkt Bilfingers an den von Bengel an, der Vertreter der Kirchenleitung und der Vertreter des Pietismus bestimmen je von ihrem Wirkungskreis noch etwa auf ein Menschenalter nach ihrem Tod das Verhältnis von Württemberg und Herrnhut.

Johann Albrecht Bengel wurde 1687 als Sohn eines Pfarrers geboren. Der Vater starb früh, im Hause von Präzeptor Spindler, dem Pflegevater, erlebte Bengel den separatistischen Pietismus, der die Kirche gering achtet, und der zuletzt notwendigerweise die Gemeinschaft der Kirche verläßt. Bengel studierte in Tübingen Theologie; er hörte jedoch nicht nur Professoren, die dem Pietismus gewogen waren, sondern auch Johann Wolfgang Jäger, der in den Anfangsjahren des 18. Jahrhunderts seine Schriften gegen die Pietisterei veröffentlichte. Nach einer wissenschaftlichen Reise war Bengel 28 Jahre lang Präzeptor in der Klosterschule Denkendorf; 1741 wurde er Propst von Herbrechtingen, als Prälat war er damit Mitglied der Landschaft. Als Abt und Prälat von Alpirsbach war er schließlich von 1749 bis zu seinem Tod im Jahr 1752 Mitglied des Konsistoriums.

Sein Lebenswerk baut Bengel systematisch Schritt für Schritt, Feld um Feld aus. Er kann sich vor allem während seiner Tätigkeit in Denkendorf Zeit lassen, die anstehenden Fragen gründlich und endgültig zu klären; wenn ein Problemkreis durchschritten ist, bleiben ihm keine Zweifel mehr, er kann an den nächsten gehen. So kommt er zu seiner Übersicht über das ganze Geschehen auf dieser Erde, seine Verkündigung hat göltigen Charakter.

Bei der Edition lateinischer Klassiker für den Unterricht in den klassischen Sprachen absolviert er gleichsam eine Ausbildung für seine Arbeit an der Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. Es war ihm zunächst zu einer Anfechtung geworden, daß auch der Text von biblischen Schriften nicht frei von verschiedenen Lesarten war; er sammelte nun diese Lesarten, ordnete sie und erkannte, wie durch spätere Erklärung einer nicht ganz einfach zu verstehenden Stelle eine jüngere Lesart sich einstellt. Wichtig für ihn war, daß der Weg rückwärts zum ursprünglichen Text der Bibel möglich ist und daß die Varianten, die

ihm im Neuen Testament begegnen, nicht so zahlreich und bei weitem nicht so tiefgreifend sind wie die bei Autoren der Antike. Die Anfechtung ist damit überwunden. Auf ein so gut überliefertes Wort wie das der Bibel kann man bauen; die Kirche muß darauf bauen, denn dieses Wort ist das "Wort des Vaters", entstanden durch unmittelbare Inspiration der Schreiber. Es ist deshalb im vollen Wortsinn zu nehmen, die Bibel darf nur aus sich selber und durch sich selber interpretiert werden; alle biblischen Bücher zusammen bilden eine aufeinander aufbauende, harmonische Einheit, eine zunächst nur schwer zu deutende Stelle wird durch eine andere, leichter faßliche erklärt; Gott hat kein bruchstückhaftes und kein rätselhaftes Buch entstehen lassen. Deshalb ist es Vermessenheit und Ungehorsam, persönlich gefärbte, mit der Tradition der Kirche nicht übereinstimmende Deutungen einzuführen oder eine gewisse, wiederum persönliche Auswahl von besonders wichtigen Schriften oder Stellen aus der Bibel zu treffen. In der Reihenfolge der biblischen Bücher ist ein Hinweis enthalten auf deren Rang, die am Schluß des Kanons stehende Offenbarung des Johannes ist die abschließende, umfassendste offenbarende Mitteilung des Herrn an seine Gemeinde.

So geht es Bengel auf. Er ist selber überwältigt von seiner Erkenntnis, die er als berufener Diener seiner Kirche weitergeben muß. Er selber kann bescheiden hinter seinem Werk zurücktreten, er muß sich aber mit aller Kraft und mit seiner ganzen Autorität zur Wehr setzen, wenn die ihm zu Teil gewordene Erkenntnis in Frage gestellt wird.

Bei seiner Arbeit am Text des Neuen Testaments stieß Bengel auf die Zahl des Tieres, die die Zahl eines Menschen ist (Apc. 13,18). Das war eine der rätselhaften Stellen der Schrift, die aber aus der Schrift heraus zu deuten sein mußte. Über seinen subtilen Betrachtungen und Berechnungen kam er ins Grübeln, und dann tat sich ihm die Lösung auf: im Jahr 1836 wird das Tausendjährige Reich Christi auf der Erde anbrechen, wieder 2000 Jahre danach wird diese ganze Schöpfung an ihr Ziel gelangt sein, alle Gestirne werden an den Punkt ihres Umlaufs zurückgekehrt sein, an dem sie ihre Bahn einst bei Beginn der Schöpfung begonnen hatten, das ganz Andere, ein Neues beginnt. Ihm, Johann Albrecht Bengel, dem Diener am göttlichen Wort in der württembergischen Kirche, ist diese Erkenntnis geschenkt, er ist gewürdigt, nunmehr den gesamten restlichen Ablauf der Geschichte dieser Welt und des Kosmos vom Anfang bis zum Ende in allen Einzelheiten zu überblicken, alles stimmt überein, kein Rest bleibt. Das ist Bengels Berufungserlebnis.

Die Schrift enthält also nicht nur Anweisungen zur Seligkeit, sondern noch vieles andere Köstliche, die Zukunft liegt offen. Bengel kann Einzelvoraussagungen treffen, das kommende Zeitalter des Moralismus, eine Epoche der Unruhen, die von Frankreich ausgeht. Bengel kann damit aber auch sagen, daß die Kirche der Reformation, die Kirche Luthers, und das heißt für ihn immer auch die Kirche Württembergs, als die Vorstufe der wahren Kirche des Tausendjährigen Reiches bleiben wird; hier brach ja das neue Wissen auf, das ist Gottes Ökonomie. Für eine neue Kirche, die diesen Namen mit Recht trägt, also etwa für eine Brüdergemeine, kann Bengel "kein Horoskop" entdecken. Die Schrift ist das Lagerbuch Gottes, in dem in rechtsverbindlicher Form wie in einem Grundbuch Gottes Plan zwar verschlüsselt, aber endgültig festgelegt ist; etwas anderes daneben kann und wird nicht sein. Zur Entschlüsselung dieses unveränderlichen Planes wurde aber das Ganze der Schrift herangezogen; Bengels Prinzip hat sich bewährt: wer aus diesem Ganzen ein Stück herausbricht, für sich allein betrachtet

oder ungebührlich betont, der arbeitet gegen die Absicht Gottes, der nimmt das Lagerbuch nicht ernst und gerät deshalb auf Abwege.

Damit ist die Grundlage für die Auseinandersetzung zwischen Bengel und Zinzendorf umschritten. In aller Bescheidenheit und Stille wird und muß Bengel auf den Ergebnissen seines Nachdenkens bestehen, es ist ja nicht sein eigenes Wissen, es ist Weisheit Gottes. Er muß vor eigenen Wegen und vor anderen theologischen Ansatzpunkten warnen, weil die ihm zuteil gewordene Weisheit für alle gilt. Er hat den Separatismus selbst kennengelernt, er kennt die Entwicklung von unbedeutend erscheinenden Sonderlehren bis zur völligen Trennung von der Kirche, er kennt die im falschen Ansatzpunkt liegenden Gefahren. Subjektive persönliche Erleuchtung und Inspiration, eigenwillige Aussagen sind vom Übel und der Anfang des Abfalls.

Bengel ist eindeutig Chiliast. Auf diese Welt, so wie sie ist mit allen äußeren Verhältnissen, wird Christus im Jahr 1836 kommen. Christus wird dann nicht ein rein geistliches Reich errichten, auch nach 1836 werden Menschen von Fleisch und Blut leben, Obrigkeit wird noch sein, man wird noch im Glauben, nicht im Schauen leben. Die große Veränderung aber besteht darin, daß Geschichte im bisherigen Sinn als ein von Menschen bewirktes Geschehen nicht mehr sein wird, daß die Gesetze Gottes in Wahrheit gelten werden. Das menschliche Leben mit seinen Ordnungen wird weitergehen, diese Ordnungen aber werden dem Willen Gottes entsprechen.

Für Bengel muß also schon jetzt in der Vorschau auf das Jahr 1836 politische Geschichte und Heilsgeschichte auf den gleichen Nenner gebracht werden; was Bestand haben soll, muß sich auch im Umkreis des Staates nach den Gesetzen des kommenden Äons richten. Wer als Staatsmann, als Reichsgraf Politik treibt, darf diese Politik nicht nach eigenem Gutdünken treiben, sondern muß seine Politik nach dem von Bengel klar gelegten Plan Gottes einrichten. Weil diese konkrete Welt übergeleitet wird in das Tausendjährige Reich, hat das Wort Bengels nicht nur theologische Bedeutung, gilt es nicht nur der Kirche, sondern ist auch verpflichtend für den Fürsten. Bengel hat also nicht nur den Beruf eines Theologen, der für die Kirche redet und Politik und Staat auf der Seite läßt, weil sie ohnehin untergehen werden, Bengel hat auch das Amt eines politischen Mahners. In diesem Sinn ist die Theologie Bengels politische Theologie, und in seiner Nachfolge hat der württembergische Pietismus in seiner klassischen Zeit Verantwortung für die Gestalt dieser Welt getragen.

Der umfassende Anspruch Bengels, den er für seine Verkündigung verlangen muß, und seine Sorgen sind damit angedeutet. Wie sehr er in der württembergischen Tradition steht, im Amt eines Mannes der Kirche mit dem Blick auf die Einheit der ganzen Kirche und auf die weltliche Obrigkeit, das sei hier noch einmal festgestellt. Erst Späteren konnte es klar werden, daß trotz der Betonung der Rechtgläubigkeit zum Beispiel in Bengels Hermeneutik Spuren eines separatistischen, schwärmerischen Elements, der Hinweis auf ein Erlebnis sich finden, das erst das Wort zur Wirkung kommen läßt, daß der neue Mensch also wohl doch nicht im Sinn Luthers ausschließlich Schöpfung des Wortes ist. Erst Späteren konnte es klar werden, daß Bengel nicht mehr wie die Reformatoren Glauben und Wissen trennt, daß er trotz aller Betonung des Ganzen sein System vor allem auf eine biblische Schrift, auf die letzte stützt, daß er bei seinen Berechnungen kleine, wohl doch nicht durch das Wort der Schrift gedeckte Kniffe anwenden muß, um zu seinen Ergebnissen zu kommen. Bengel aber war gewiß: Deus cor meum tetigit, und aus der Fülle seines Herzens redet er.

Diesem Mann begegnet Zinzendorf also im Frühjahr 1733; Oetinger hatte den Besuch Zinzendorfs in Denkendorf in die Wege geleitet, er wollte die beiden Männer, an denen sein Herz hing, zusammenbringen. Zwei Welten trafen damit aufeinander. Bengel, der Mann der Bücher, der Arbeit im Kleinen, an Lesarten und Zahlen, dem diese Lesarten und Zahlen die Welt bedeuten, der stille, penible, fleißige Arbeiter, der seinen Tag genau einteilt, der sich sorgsam Rechenschaft gibt von jeder Kleinigkeit, der nicht in einem genialen Wurf ein Werk schafft, der als Spätentwickler nur seinen ihm vorgezeichneten Weg Schritt um Schritt gehen kann, der als Seelsorger auf leiseste Zwischentöne hört, dessen Horizont aber doch das bürgerliche Württemberg mit seinen von der Tradition bestimmten Formen ist, der nur in Ehrfurcht von seinem Fürsten redet. Und dann Zinzendorf, der Reichsgraf, der in Europa zu Hause ist, für den Politik und Fürsorge für die Kirche nicht im Horizont einer Buchgelehrsamkeit abläuft, der auch einmal etwas nicht in allen Konsequenzen Ausgedachtes sagen und tun kann, der die Größe hat, einen Irrtum einzugestehen, der taktieren und einen Partner von seiner höheren Warte aus hofieren und leiten kann, der unmittelbar den Eingebungen seines Herzens folgt, ohne vorher die Confessio Augustana und die Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche konsultiert zu haben. Größere Gegensätze konnten nicht aufeinander prallen. Es war viel, daß man sich gegenseitig mit Respekt anhörte, Zinzendorf konnte die von Bengel vorgetragene Schau vom genauen Ablauf der Geschichte bis zum Jahr 1836 gar nicht fassen, das mußte ihm unverständlich bleiben in seiner jugendlich-kreativen Art, in seiner Bereitschaft, Wagnisse einzugehen, es mußte ihm als trockene, abstruse und weltfremde, fast deterministische, dem lebendigen Geist Gottes widersprechende Stubengelehrsamkeit erscheinen. Er war frappiert und vor den Kopf gestoßen. Es war viel, das man in gegenseitigem Respekt schied, eine Formula Concordiae konnte das kurze Zusammentreffen vom Gründonnerstag bis Karfreitag gar nicht bringen.

Überdies galten die Reisen Zinzendorfs nach Württemberg in den Jahren 1733 und 1734 natürlich nicht in erster Linie Bengel; Zinzendorf war nicht gekommen, um von einem noch weithin unbekanntem württembergischen Schulmeister sich über den Fortgang des Reiches Gottes belehren zu lassen, für ihn standen wichtigere Dinge auf dem Spiel. Er hatte ja Schwierigkeiten mit dem Hof in Dresden wegen der Aufnahme der Mährischen Brüder auf seinen Gütern, der Kaiser zeigte sich ungnädig. Er brauchte und suchte deshalb Rückhalt bei einer lutherischen Kirche, er mußte beweisen, daß die in Herrnhut entstandene Gemeinschaft reichsrechtlich nicht zu beanstanden ist. Deshalb kam er nach Württemberg und nach Tübingen. Dort konnte er den Kirchengeschichtler Weismann, der dem Pietismus freundlich gestimmt war, für sich gewinnen, er machte Eindruck auf den Neutestamentler Christof Matthäus Pfaff, eine seltsame Mischung aus einem Pietisten und einem Kavalier, der in Tübingen sich schließlich nicht halten konnte; wohl wissend, was einem Grafen zusteht, bemühte Pfaff sich, Zinzendorf die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber zu verschaffen.

So gelang es Zinzendorf, ein entsprechendes Gutachten der angesehenen Tübinger Fakultät zu erhalten, die Brüdergemeinde gehöre zu den Augsburgern Konfessionsverwandten. Im Dezember 1734 wurde er, wiederum in Tübingen, sogar in den geistlichen Stand aufgenommen, er predigte in der Stiftskirche und in der Spitalkirche. Dies war die erwartete Unterstützung. Politisch war es ein kluger Schachzug, die Unterstützung gerade von Württemberg zu erbitten: die Württembergische Kirche galt auf der einen Seite als eine Stütze der Orthodoxie; Jäger, der erste Theo-

loge der Fakultät, hatte seine Gutachten gegen den Separatismus und gegen die Pietisten geschrieben. Trotzdem war man in Tübingen nicht gegen eine Erneuerung der Kirche; man gab sich rechtgläubig, wie es sich gehörte, und man gab sich pietistisch, soweit es möglich war.

Im Hintergrund stand Georg Bernhard Bilfinger, der nach seinem Theologiestudium in Tübingen drei Jahre in Halle bei Christian Wolff war und sich der Philosophie widmete, ein Mann der frühen Aufklärung. Er wurde zunächst in Tübingen Professor für Philosophie, Moral und Mathematik; wegen Schwierigkeiten mit seinen Kollegen nahm er einen Ruf nach St. Petersburg an und machte sich durch seine mathematisch-physikalischen Arbeiten einen Namen in ganz Europa. Und wie es sich in Württemberg gebührt, dem berühmt Gewordenen wurde in Tübingen ein theologischer Lehrstuhl angeboten. Da ihm die notwendige Freiheit zugestanden wurde, konnte er annehmen, obwohl, wie er schrieb, er es nicht nötig hatte, um Brot zu gehen. 1735 wurde er in den Geheimen Rat, das oberste Regierungsgremium des Herzogtums, berufen, nach dem Tod des Herzogs war er der maßgebende Mann der vormundschaftlichen Regierung und Präsident des Konsistoriums. Der Staatsmann Bilfinger verhinderte, daß Württemberg in den Österreichischen Erbfolgekrieg hineingezogen wurde. Der Physiker und Mathematiker verbesserte das Festungswesen des Landes; der Theologe Bilfinger brachte das Pietistenreskript vom Jahr 1743 zustande, das den Pietismus mit seinen Erbauungsstunden in das Leben der Landeskirche eingliederte. Württemberg hat nicht viele von solchen klugen, toleranten und vornehmen Männern gehabt, wie Bilfinger es war; es ist eine Freude, seine französischen Briefe zu lesen.

Für Zinzendorf konnte es nicht schwer sein, zu Bilfinger einen Zugang zu finden. Gerade weil Bilfinger es am Herzen lag, Abspaltungen von der Kirche zu vermeiden, bemühte er sich in seinem Württemberg darum, das gute Alte zu erhalten, Abwege zu vermeiden, dann aber Neuem sich zu öffnen. Nicht nur das Pietistenreskript von 1743 ist ein Zeugnis dieser konservativ-fortschrittlichen Haltung; unter seiner Ägide erschien im Jahr 1741 ein neues Kirchengesangbuch, das der einreißenden Unordnung, der Übernahme zweifelhafter, moderner Lieder wehren sollte, indem es auch pietistische Autoren der Gegenwart aufnahm. Bilfinger war bereit, etwas für das Reich Gottes zu tun, wie er sagte; er begrüßte die Hilfe und die Ehre, die man in Tübingen Zinzendorf zukommen ließ, allerdings wohl nicht aus spezieller innerer Hinneigung zur Brüdergemeine, sondern als ein Mann von Welt. Wahrscheinlich hat er als einziger die Intention Zinzendorfs erkannt, dem radikalen Pietismus auf einer mittleren Ebene entgegenzuwirken durch Sammlung einer Gemeinde von unten her, einer Gemeinde, die dann aber ihre Ordnungen erhalten und in Verbindung zu den Territorialkirchen treten sollte. Nur so war die immer drohende Separation, das Abgleiten in das Chaos der Schwärmerei zu verhindern.

Wie wenig man trotzdem voneinander wußte, das wird an zwei Beispielen deutlich. Zinzendorf wäre gerne württembergischer Prälat geworden, einfacher Pfarrer zu sein war für den Grafen doch etwas zu gering. Er hatte jedoch keine Ahnung, daß das nicht nur ein Ehrentitel, sondern daß diese Würde verbunden war mit einem Sitz im Württembergischen Landtag, daß also nur Landeskinder zu Prälaten aufrücken konnten. Und von den beiden Predigten Zinzendorfs in Tübingen wird kaum etwas von dem überliefert, was er sagte, sondern vor allem die Tatsache, daß er am Talar einen Ordensstern trug.

Ein Anfang schien gemacht. Auch wenn zwischen Zinzendorf und Ben-

gel kein inneres Verhältnis sich ergeben hatte, so war auf einer viel wichtigeren Ebene etwas erreicht, zur Fakultät in Tübingen und zur Kirchenleitung und Regierung in Stuttgart war eine Verbindung geschaffen. Zinzendorf besuchte zwar nicht mehr Bengel, weder 1734 noch 1739, Briefe aber gingen hin und her, Diasporaarbeiter Herrnhuts waren in Württemberg tätig, der Schneider Johann Konrad Lange organisierte "Banden". Pläne für die Gründung einer Brüdergemeinde in Württemberg, etwa auf Besitzungen des Adels, wurden erwogen und auch wieder verworfen. Eigentlich theologische Probleme standen in den 30er Jahren kaum zur Debatte.

Auf die 40er Jahre hin aber beginnt das Bild sich langsam zu ändern. Bengel hatte jetzt wichtige Werke veröffentlicht, seine Schau auf das Jahr 1836 war nun bekannt, aus dem Klosterpräzeptor wurde der Prälat. Innerhalb des Württembergischen Pietismus kam es zur Bildung von Gruppen: auf der einen Seite standen die Schüler und Anhänger Bengels, die im Blick auf die kommende Veränderung ihrer württembergischen Kirche treu dienten; ein Platz für eine Brüdergemeinde war auch für die Gruppe der Bengelianer nicht vorhanden. Ihnen standen die Anhänger Herrnhuts gegenüber, die viel mehr auf Bekehrung und Erkenntnis der Sünde achteten; Zinzendorf erschien dort als genuiner Lutheraner, der gegen das Gift des Chiliasmus wirkte. Der Riß ging oft durch die Familie, ein Schwiegersohn Bengels, der Arzt Reuß, gehörte zu den Herrnhutern. Zwischen den Gruppen kam es zu Auseinandersetzungen; Pfarrerkonferenzen beschäftigten sich mit dem Problem, Oetinger wurde wegen der Teilnahme an einer solchen Versammlung, die zudem noch in der Reichstadt Esslingen stattfand, von seinem Vogt verhört. Herrnhut erschien zunehmend als eine Kraft, welche die Württembergische Kirche erneut in Unruhe versetzen, wenn nicht sogar sprengen könnte. Durch die Glut der Begeisterung konnte sogar das Werk Bilfingers, der Einbau der pietistischen Erbauungsstunde in die Landeskirche, gefährdet erscheinen. Für Bilfinger mußte sich von hier aus eine Annäherung an Bengel ergeben.

Dazu kam die Entwicklung in Herrnhut. Zinzendorf war jahrelang im Ausland; es bildete sich die als spezifisch herrnhutisch empfundene Theologie und Sprache heraus. Hingewiesen sei beispielhaft auf das Gesangbuch der Brüdergemeinde und vor allem auf dessen 12. Anhang, auf die von der Versenkung in das Leiden und in die Wunden des Herrn bestimmte Frömmigkeit, auf die Interpretation der Lehre von der göttlichen Trinität, auf die Tropenlehre.

Der Umschwung kündigt sich an, als 1739 Weismann in einem Gutachten davor warnte, eine in Rußland schon einmal und wohl gegen ihren Willen getaufte Mohamedanerin ein zweites Mal zu taufen; dieses würde dem Verständnis der Taufe widersprechen, wie es der evangelischen und katholischen Kirche gemeinsam ist. In seiner Kirchengeschichte sprach Weismann dann wenig freundlich von der Brüdergemeinde. Der Umschwung zeigt sich auch in den Streitschriften gegen Herrnhut, die jetzt allgemein bekannt wurden. Parallel dazu mußten natürlich die Schwierigkeiten wachsen, in denen die Brüdergemeinde stand, und das Bedürfnis nach Unbedenklichkeitsbescheinigungen wie einst 1733 und 1734. Man hätte es im Jahr 1745 gerne gesehen, wenn die württembergische Kirche das Seminar in Lindheim gleichsam unter ihre Zensur gestellt, die dortige Arbeit also mit einem Gutachten gebilligt hätte. Das Anliegen wurde von Layritz in Tübingen mit Weismann und Pfaff besprochen; Weismann hielt sich zurück und stellte Bedingungen, Pfaff war noch eher geneigt. 1747 bat man um ein weiteres Gutachten über die Tropenlehre und um eine

Visitation der Brüdergemeine durch Württemberg. Zinzendorf schrieb mehrere Male an Bilfinger, dieser antwortete in stilistisch fein ziselirten, sehr höflichen, aber im Grund wenig aussagenden Briefen, und er war gekränkt, daß Zinzendorf in seiner Notlage mehr aus diesen Briefen herauslas, als Bilfinger gesagt haben wollte. Das von Tübingen erbetene Gutachten wurde zu einer Gegenschrift gegen Herrnhut; die Tropenlehre schien eine neue vierte Kirche zu intendieren, für die rechtsrechtlich keine Möglichkeit und theologisch keine Notwendigkeit vorlag, Herrnhut erschien als separatistische Gemeinschaft. Zinzendorfs Blut- und Wundentheologie stimmte nicht mit den Aussagen der *Confessio Augustana* überein, man entdeckte zweideutige Ausdrücke, sogar die Gefahr des Synkretismus tauchte auf. Weismann und vor allem der Hofprediger Fischer haben Bengel offiziell zu Rate gezogen; dieser teilte natürlich die Bedenken voll.

Bilfinger suchte Zinzendorf zwar noch zu beschwichtigen, alles sei nicht so schlimm gemeint, er hielt das Gutachten zurück und reagierte auch nicht auf die Bitte Zinzendorfs nach einer mündlichen Aussprache etwa in Frankfurt. Er hoffte zunächst, Zinzendorf werde Württemberg in Ruhe lassen, nachdem der sächsische Hof Herrnhut zu tolerieren schien. In einer solchen Affäre mußte eine Mission von Steinhofen, der trotz dieser Entspannung der Lage in Württemberg nachfassen sollte, scheitern. Über diesem Hin und Herr starb Bilfinger im Jahr 1750; der großmütige und vornehme einstige Förderer Herrnhuts hatte sich Schritt um Schritt zurückgezogen und war nun nicht mehr, von der Kirchenleitung hatte Herrnhut nichts mehr zu erhoffen; obwohl Zinzendorf selbst Auswüchsen steuern wollte, manches Anstößige zurücknahm und Spangenberg aus Amerika zurückrief, der dort selbst gegen Schwärmereien zu kämpfen hatte und der nun für Ordnung sorgen sollte, war der Bruch mit Württemberg kaum noch aufzuhalten.

Etwa ab 1743 hatte Bengel privat und angeregt durch seinen Freundeskreis sich wohl laufend mit der Entwicklung in Herrnhut beschäftigt und auch Material gesammelt. Er war mit der Herrnhuter Bibelübersetzung nicht einverstanden; der vertrauliche Umgang mit dem Heiland erschien ihm fast wie eine Lästerung gegenüber dem Herrn der Welt; die Ehrfurcht vor der Majestät verbot für ihn solche Spielereien: so spricht man nicht von einem Herrscher! Dazu kamen die alten Gravamina, die fehlende Beachtung des Ganzen der Schrift. Bengel konnte nicht wie Zinzendorf einfach mit beiden Füßen hineinspringen und nur Jesus sagen, so einfach konnte das alles nicht gehen. Er wollte nicht eine Gemeinde neu sammeln in einer Zeit, in der der Herr zunächst einmal abbrechen würde; die Mitarbeiter des Grafen schienen ihm zwar guten Herzens zu sein, aber zu wenig ausgebildet, es fehlte an gründlicher Erkenntnis. Und der Graf setzte sich nach der Meinung Bengels zu eindeutig selbst an die Spitze der Gemeinde. Bengel ermahnte Brüder, die ihn besuchten: "*Ipsi estote viri!*" Ein Hinweis von Timäus auf eine besondere Erleuchtung, die hinter der Frömmigkeit Herrnhuts und hinter der Theologie des Grafen stehe, brachte Bengel sofort zu der Feststellung, daß damit die Schrift als Norm aller Theologie verlassen sei; seine früheren Erfahrungen im Haus des in Schwärmerei und Separatismus verfallenen Präzeptors Spindler wirkten bestimmend nach. Die Autorität der Schrift war in Frage gestellt, die Lehre Herrnhuts war weder schriftgemäß noch anständig. Selbst etwa durch einen Besuch in Herrnhut sich ein genaues Bild aus eigener Anschauung zu beschaffen, das schien ihm gar nicht mehr notwendig zu sein.

Bei all dem wollte Bengel keinen Streit. In seinen privaten Äußerungen

hielt er mit nichts zurück, als er um ein Gutachten gebeten wurde, formulierte er vorsichtiger. Er überlegte es sich lange, ob er mit einer Schrift an die Öffentlichkeit treten solle, tat es schließlich dann doch und ließ 1751 seinen "Abriß der so genannten Brüdergemeine" erscheinen, der auf 454 Oktavseiten in zwei Teilen die Stellungnahme Bengels enthält und auf weiteren 100 Seiten dokumentarisches Material bietet. Es sind nicht nur persönliche Gegensätze, die hier hervortreten, sondern echte Differenzen in theologischen und kirchlichen Fragen, und es war das letzte Wort von Bengel in dieser Sache, er starb 1752.

Damit war für Herrnhut eine Schlacht verloren. Die Brüdergemeine, ihre besondere Art der Frömmigkeit, der Aufbau, ihre Theologie war abgelehnt von dem Mann, der in seiner eigenen Theologie vom Blut Jesu durchaus eine Brücke zu Herrnhut gehabt hätte, der aber als Führergestalt des Württembergischen Pietismus, zu der er herangewachsen war, aus seiner Verantwortung für die Kirche und für das Land ein Nein sagen mußte. Mit der Veröffentlichung von Bengel und mit dessen Tod war auch die Verbindung zwischen Herrnhut und dem Württembergischen Pietismus unmöglich geworden. Wir aber sehen die Tragik, die in dieser Entwicklung liegt.

Friedrich Christoph Oetinger und die Abkehr des alten württembergischen Pietismus von Herrnhut

Während Bengel, seiner theologischen Überzeugung folgend und sich selber treu bleibend, ohne inneren Kampf seine Haltung gegen Herrnhut herausbildete, mußte Oetinger, der andere der großen Schwabenväter, schwerste Konflikte durchstehen. Er sah die schwachen Seiten der mährischen Brüder und Herrnhuts, er erkannte aber auch, daß unter dieser Schwachheit Christus seine Herrlichkeit offenbare; er fühlte sich von Zinzendorf persönlich angezogen und liebte den Grafen, er war hin- und hergerissen und mußte sich dann doch blutenden Herzens von Zinzendorf und Herrnhut trennen.

Oetinger stammt nicht wie Bengel aus einer Pfarrersfamilie, sein Vater war Stadtschreiber in Göppingen, wo er 1702 geboren wurde. Das Leben der Stadt war im Hause gegenwärtig. Oetinger liebte Bücher, er lebt aber nicht allein mit seinen Büchern, er will die Welt sehen und in sein Denken einbeziehen, er wird seine Theologie aus der Idee des Lebens ableiten. Eine pietistische Prägung der Frömmigkeit ist nicht zu verkennen; Oetinger schwankt jedoch zunächst, ob er, dem Wunsch der Mutter folgend, Jura studieren und Diplomat oder ob er Pfarrer werden solle. Er hat sich dann doch entschlossen, Theologie zu wählen; der Weg in ein Pfarramt war aber nicht leicht und geradlinig. Oetinger war ein Suchender und ein Wagender, er war offen für Anregungen von den verschiedensten Seiten, er schreckte nicht davor zurück, auch von Männern, die wie Jakob Boehme in der Kirche keinen guten Ruf hatten, Gedanken zu übernehmen; die Universität mit ihrem Schulwissen konnte ihm nicht mehr weiterhelfen. Er wollte sich selber ein Urteil bilden, er nahm Umwege in kauf, sein System wurde alles andere als eine brave Schultheologie im Sinne der Tübinger. So hat er sich vor dem Eintritt in den württembergischen Kirchendienst auf zwei langen Reisen in Europa umgesehen, bei Pietisten und bei Inspirierten, in Halle und Herrnhut, er kam bis nach Holland und studierte zwischendurch noch Medizin. Auf der Suche nach der wahren Theologie, nach der wahren Kirche und nach der wahren Gemeinschaft erkannte er schließlich, wie Gott sich herab-

neigt und über verschiedene Stufen hinweg seine Kirche und sein Reich baut. Mit 36 Jahren war er dann bereit, ein Pfarramt in seiner württembergischen Kirche zu übernehmen; er hoffte, dort Freiheit und Muße zu finden für seine Arbeit: *Deo servire libertas*. Zunächst war er von 1738 bis 1743 Pfarrer in Hirsau, dann in der Nähe Bengels in Schnaitheim, seine glücklichste Zeit erlebte er wohl von 1746 bis 1752 in Walddorf bei Tübingen. Auf das Dekanat in Weinsberg folgte ab 1759 das Dekanat in Herrenberg, von 1765 bis zu seinem Tod im Jahr 1782 war er Abt in Murrhardt und als Prälat Mitglied des Stuttgarter Landtags. Von diesem Lebensweg und von dieser Struktur der Persönlichkeit her mußte von Anfang an sich ein ganz anderes Verhältnis zu Herrnhut ergeben als bei Bengel; Oetinger und Zinzendorf hatten viel gemeinsam, sie mußten sich gegenseitig anziehen.

Bei den Inspirierten fand Oetinger in der Bereitschaft zum Leiden viel Ähnlichkeit mit dem Herrn, in den Worten dieser Propheten aber wenig Kraft; als er Dippel und Struensee in heftigem Streit erlebte, dachte er sich sein Teil, die Faszination des Separatismus war gebrochen. Gerade deshalb aber gewann die Brüdergemeine für ihn umso größere Bedeutung. Während seines ersten Aufenthaltes in Herrnhut von Mai bis Dezember 1730 beeindruckte ihn die apostolische Verfassung der Gemeinde, die brüderliche Liebe, die Einfalt des Glaubens. Hatte er gefunden, was er suchte? Bald bemerkte er jedoch, daß Herrnhut eine Zentralschau im Sinn von Jakob Boehme als mystische Schwärmerei ablehnte; ihm erschien sie als die höchste Form der Erkenntnis. Oetinger glaubte auch zu sehen, daß man in Herrnhut eher auf den Grafen als auf die Heilige Schrift hörte; der Graf aber schien vor allem von seiner Liebe zu Jesus zu reden anstatt die Heilige Schrift zu erklären. Zweifel stellten sich ein, Oetinger verließ Herrnhut, um in Ruhe überlegen zu können, er kehrte vorläufig nach Württemberg zurück.

In diesem Bedenken wird schon der andere Pol deutlich, die Tradition, in der Oetinger stand. Er war zwar nicht unmittelbar Schüler von Bengel, sah in ihm jedoch einen Meister, dem er verpflichtet war: die Auslegung der Schrift war auch ihm die erste Aufgabe eines Theologen. Das Wort der Schrift war auch ihm unbedingt Grundlage von Theologie und Kirche, es war als Ganzes und es war wörtlich zu nehmen. In der Karwoche 1733 brachte er die beiden von ihm verehrten Großen, Bengel und Zinzendorf, in Denkendorf zusammen. Daß der Besuch zu keiner inneren Verbindung führen konnte, haben wir schon gesehen.

Auf einer zweiten, von Bengel empfohlenen Reise war Oetinger vom Juni 1733 bis Juli 1734 ein zweites Mal in Herrnhut; er war bereit, nicht nur als Besucher sich umzusehen, sondern selber mitzuarbeiten. Für die Bibelübersetzung wurde ein Collegium biblicum eingerichtet. Über den gemeinsamen Beratungen ging es Oetinger aber auf, daß der Graf keine Geduld aufbringen konnte für die tieferschürfenden Sprachstudien, die er als Aufgabe sah; jener wollte die halbe Welt Christus unterwerfen, deshalb hatte er keine Zeit, ausgiebig Hebräisch und Griechisch zu lernen. Dann war Oetinger ärgerlich darüber, daß der Graf die Übersetzung als die seine ausgab, obwohl man zusammengearbeitet hatte; dazu kam noch eine Kontroverse über das Gesangbuch der Brüdergemeine. Immer noch aber sah Oetinger die ihm imponierende Kirchenzucht, immer noch war er willens, theologische Bedenken zurückzustellen und Herrnhut zu verteidigen: "Der Heilige Geist sieht viel nach."

Im Lauf der Zeit verstärkten sich die Bedenken. Der Graf sehe Jesus zu sehr nach dem Fleisch, er sehe nicht den erhöhten Herrn, in dem die Schätze aller Weisheit und Erkenntnis verborgen liegen und den die

spekulativ werdende Theologie Oetingers meint; das Leiden Christi werde ohne Bezug gesehen auf den Zorn Gottes, das Blut Jesu ohne Zusammenhang mit der Heiligkeit des Herrn. Dahinter steht wieder der von Bengel übernommene Grundsatz der Einheit der Heiligen Schrift. So mußte Oetinger den Tadel aussprechen, der Graf zerteile die Schrift in ein beliebig zu gebrauchendes Spruchkästlein. Die Lehre Zinzendorfs von der Dreieinigkeit erschien ihm nicht schriftgemäß, die Redeweise des Grafen entspreche nicht dem, was einer Standesperson gebühre; man dürfe sich nicht darauf verlassen, daß der Heiland Fehler auch wieder gut mache, die Ehrfurcht vor der Schrift fordere Vertiefung in jedes Wort und Ernstnehmen der realen, leiblichen Bedeutung von jedem Wort. So mußte Oetinger den freieren Umgang mit dem Bibelwort in der Art Zinzendorfs ablehnen, damit schien ihm die Leiblichkeit des Wortes aufgelöst. Für ihn war das himmlische Jerusalem eine reale, sinnlich wahrzunehmende Stadt mit Häusern und mit Farben, nicht nur ein Bild oder eine "Idee". Obwohl dem Fühlen bei Oetinger eine große Bedeutung zukommt, sah er in dem Gefühl nie das eigentliche Agens, es war ihm immer eingebettet in den Kosmos. In der Theologie und in der Frömmigkeit darf das Gefühl aber nicht vorherrschend sein, dort geht es nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl, dem Sensus communis, der allen Menschen als eine Art Urwissen gegeben und der auf die Dinge des täglichen Lebens wie auf die Geheimnisse Gottes ausgerichtet ist, alles jedoch in einfachen und leichten, nicht übersteigerten Worten sagt.

Weil in Herrnhut mehr Versuchung als Erbauung war, riß Oetinger sich los, die Angebote Zinzendorfs, für die Brüdergemeine in Asien oder in Frankreich zu arbeiten, konnte er nicht annehmen; es ging ihm alles zu schnell und hatte zu wenig Tiefe. Unter dem Einfluß Bengels schrieb er seine Schrift "Etwas Ganzes vom Evangelio"; er ließ sich selbst darin ganz auf den Stil Herrnhuts ein und widmete das Werk dem Grafen, versuchte aber zu zeigen, daß volle Erkenntnis Gottes nur möglich ist, wenn die ganze Schrift vom Alten Testament bis zum Neuen Testament beachtet wird, Gesetz und Evangelium, der irdische Jesus und der himmlische Christus. Die Abwendung Oetingers von Herrnhut ging also parallel mit dem Ausbau seines eigenen Systems. Dort durfte die Brüdergemeine einen Ort behalten, sie war eine Stufe neben anderen, aber nicht die letzte, die der Magus des Südens schaute. In vielen seiner Schriften kommt Oetinger immer wieder auf die Brüdergemeine, auf die Theologie des Grafen zurück; er kann sie trotz aller Bedenken nicht ganz verurteilen, er verfaßt Gespräche zwischen Männern verschiedener Richtungen die auch die Richtung von Herrnhut vertreten; er selber aber sah sich über Herrnhut hinausgewachsen: "Das ist nicht mein Weg."

Die Verbindung zu Zinzendorf war damit noch nicht ganz abgebrochen. 1736 traf er mit ihm in Halle und in Frankfurt noch einmal zusammen, 1737 in der Wetterau; 1739 ließ er Zinzendorf in Hirsau predigen, als er schon im Dienst der württembergischen Kirche stand. Verbindung bestand auch mit Diasporaarbeitern Herrnhuts, die mit wechselndem Takt und mit verschiedenen Stufen der Erkenntnis um Oetinger warben. Oetinger wollte in sich keine Feindseligkeit gegen Herrnhut aufkommen lassen, manches Gute sei an der Brüdergemeine. 1770 konnte er erleichtert feststellen: "Herrnhut hat ein neu Kleid"; mit Spangenberg wechselte er bis 1778, bis vier Jahre vor seinem Tod noch Briefe. Er selber aber war zurückgekehrt in den Umkreis des spekulativen schwäbischen Pietismus.

In seinem vom Ganzen und von der Realität der Schrift ausgehenden Denken ist Oetinger ein Schüler Bengels. In seiner Abkehr von Herrn-

hut erscheint aber uns eine noch tiefere Tragik zu liegen als in der Verurteilung der Brüdergemeinde durch Bengel: "Sie konnten zusammen nicht kommen." Gibt es diese Tragik gerade bei Königskindern? Denn Kinder des Königs, das wollten die beiden sein, und das waren die beiden, Württemberg und Herrnhut.

Die unter dem Eindruck von Oetinger sich vollziehende Abkehr württembergischer Pietisten von Herrnhut kann nur an wenigen Beispielen dargestellt werden. Bezeichnend ist, daß die offizielle Diasporaarbeit Herrnhuts in Württemberg nach 1750 zunächst zum Erliegen kam; einzelne Erbauungsstunden im Stil der Brüdergemeinde gab es trotzdem noch, wie sich bei Philipp Matthäus Hahn zeigen wird. Es gab auch Streitereien zwischen den Anhängern des spekulativen und des herrnhutischen Pietismus; Oetinger und seine Frau wurden in Weinsberg hart verleumdet, wahrscheinlich gehörten diese Gegner zur Richtung Herrnhuts; als ein Abtrünniger zog Oetinger deren Ärger auf sich. Führende Gestalten waren aber nicht mehr unter denen, die zu Herrnhut hielten. Später traten die Streitereien wieder zurück; im Jahr 1761 sprach Fricker, der Schüler Oetingers, zwar nicht direkt von Herrnhut, gemeint war aber die Brüdergemeinde, wenn er feststellt, der Separatismus sei im Land fast ganz zur Ruhe gekommen, ein einfältiger Sinn in der Gemeinschaft der Erweckten breite sich aus. Bezeichnend ist, daß Matthäus Gottfried Hehl, der spätere Bischof der Brüdergemeinde, der von 1720 bis 1729 im Stift pietistische Studenten um sich gesammelt hatte und dann nach Herrnhut gezogen war, 1751 auf eine Reise in die alte Heimat verzichtete, weil er mit Anfeindungen rechnete. Schweikhardt und Waiblinger blieben ganz in Herrnhut; dieser konnte es sich nicht mehr vorstellen, einen Eid auf einen Fürsten zu leisten, so weit hatte er sich von den Vorstellungen einer Territorialkirche entfernt. Graf Ludwig von Pfeil, der 30 Jahre lang im württembergischen Dienst gestanden und auch dem despotischen Herzog Karl Eugen gedient hatte, löste seine alten Verbindungen zu Herrnhut und suchte Annäherung an Bengel. Johann Jakob Moser, der Staatsrechtler und nachmalige Rechtsberater der württembergischen Stände, ein Märtyrer seiner rechtlich-christlichen Gesinnung während vieler Jahre in ungesetzlicher Haft, kannte Zinzendorf lange durch persönlichen Umgang, durch Briefe und durch gemeinsame Bekannte. Er schätzte an der Brüdergemeinde die Ablehnung des Chiliasmus und der Lehre von der Wiederbringung aller; Herrnhut war ihm ein Bollwerk gegen schwärmerische Inspiration. Er hielt sich in Ebersdorf auf bei dem Grafen Heinrich II. von Reuß und war dann mit Steinhofer zusammen, dann aber fand er, Zinzendorf habe doch auch andere Seiten, wie sie z.B. Spangenberg gerade nicht schildere. Bei der Spaltung der Gemeinde in Ebersdorf trennte er sich von Herrnhut und kehrte 1751 nach Württemberg zurück. Obwohl er nie die Bengelsche Schau vom bald hereinbrechenden neuen Äon teilte, hatte er seine Zeitschrift trotzdem Bengel zur Verfügung gestellt, hatte er gerade Bengel mit einer Frageliste um eine Äußerung über Herrnhut gebeten.

Eine Hauptfigur in diesen Auseinandersetzungen ist Friedrich Christoph Steinhofer. Er war 13 Jahre lang Hofprediger beim Fürsten von Reuß, anschließend von 1747 bis 1749 in Herrnhag im unmittelbaren Dienst der Brüdergemeinde. Während der ganzen Sichtszeit hielt er treu zu Zinzendorf, der ihn schon 1733 beauftragt hatte, die Gemeinde mit den Kirchen des Augsburger Bekenntnisses in Zusammenhang zu bringen. Er bemühte sich deshalb um die Gutachten der Tübinger für Herrnhut. Steinhofer war aber, wie Oetinger schreibt, "kein Kreuzluftvögelein", sondern ein Pietist, und deshalb trauten ihm die Herrnhuter nicht. Ben-

gel und Oetinger verhalfen ihm zur Rückkehr nach Württemberg, als er eine weitere Mitarbeit in Herrnhut nicht mehr verantworten konnte. Er schloß sich theologisch an Bengel an, obwohl er dessen apokalyptische Berechnungen nicht übernahm; er wurde Oetingers Nachfolger in Weinsberg und konnte die Verhältnisse in der dortigen Gemeinde wieder beruhigen.

Das Reich Gottes, das in kleinen Gruppen auch in einer Landeskirche sich ankündigt, dessen Bild schon Johann Valentin Andreä unter und hinter seinem Württemberg gesehen hatte, das Reich Gottes, das aus einer das geltende Reichsrecht beachtenden und sich dem reformatorischen Bekenntnis unbedingt verpflichteten Kirche gerade mit solchen Verflechtungen in eine Weltlichkeit sich herausbildet, dieses aus den angestammten, konkreten, leiblichen Verhältnissen wachsende Reich Gottes und Württemberg als die Vorstufe dieses Reiches ließ die Brüdergemeinde als eine freie Sonderform der Kirche im Württemberg des 18. Jahrhunderts nicht heimisch werden.

Die Zeit des Übergangs von 1780 bis 1820

Die Zeit, in der die spekulative Richtung des Pietismus Württemberg und die württembergische Kirche zwar nicht beherrschte, aber doch theologisch prägte, ging um 1780 zu Ende: Bengel war längst tot, Oetinger verstummt, nur Philipp Matthäus Hahn schuf noch einmal ein eigenes System.

Hahn war mit seinem Denken Bengel und Oetinger verpflichtet; auf seinen Weltuhren sind die Weltzeiten Bengels eingetragen. In Kornwestheim fand er bei seinem Aufzug eine schon bestehende pietistische Erbauungsstunde vor; da man dort vor allem von Sünde und Bekehrung sprach und da Hahn in seinem eigenen, spekulativ werdenden System im Anschluß an den Epheserbrief vor allem die priesterliche und königliche Würde des neuen Menschen sah, der als Bruder neben dem Gesandten Gottes, neben Christus steht, konnte er sich mit der wohl von Herrnhut geprägten "Stunde" nicht zufrieden geben, er schuf eine andere theologische Grundlage. Hier ist also noch die alte Differenz zwischen Herrnhut und Württemberg sichtbar. Dann aber erkannte Hahn aus seiner Arbeit als Seelsorger und aus eigenen, leidvollen Erfahrungen mit der Zensur des Konsistoriums die Möglichkeiten, die eine freie Gemeinschaft von wahren Christen bietet, die nicht einem Konsistorium unterstellt ist. Das Modell der Gemeinde in der Art von Herrnhut und im Gegensatz zur württembergischen Territorialkirche wird sichtbar.

Die Generation der Schüler verwaltet zunächst das Erbe der Väter. Selbst bei den Getreuesten tauchten Bedenken an der Richtigkeit der Berechnungen Bengels auf; man erwartete zwar weiterhin eine Veränderung in nicht allzu ferner Zukunft, statt sich aber auf ein bestimmtes Jahr festzulegen, schärfte man ein, wachsam zu sein und auf die Zeichen der Zeit zu achten. Die Spekulation von Bengel war damit auf Aussagen zur Eschatologie reduziert, die kaum aus dem üblichen Rahmen fallen. Erhalten blieb der Biblizismus Bengels in der Weise, daß keine fremden Dokumente zur Erklärung der Schrift beigezogen werden dürfen; eine historisch werdende Methode der Bibelerklärung war damit abgelehnt. Man hielt an der Inspirationslehre fest und betonte, hier aber schon über Bengel hinausgehend, den Gegensatz zwischen der säkularen Wissenschaft der Zeit und der Theologie. Diese Entwicklung zeigt sich am deutlichsten bei Friedrich Magnus Roos. In seiner "Glaubenslehre" weist

er hin auf die Notwendigkeit der gesunden, richtigen Lehre, der Abwendung von aller Schwärmerei.

In Herrnhut auf der anderen Seite waren in der Zwischenzeit ebenfalls gewichtige Veränderungen eingetreten. Die Gemeinde hatte sich konsolidiert, anfechtbare theologische Aussagen der Frühzeit waren in den Hintergrund getreten. Im Gegensatz zur Tübinger Universitätstheologie sah man aber in Herrnhut wie übrigens auch in der Christentumsgesellschaft keine Veranlassung, sich als Hauptaufgabe mit Rationalismus und Neologie, mit kritischer und idealistischer Philosophie auseinanderzusetzen und zu versuchen, etwa in einem Supranaturalismus den alten Biblizismus zu retten, wie es die erste Tübinger Schule unternahm. Der Supranaturalismus war für den aus der Tradition des 18. Jahrhunderts kommenden Pietismus keine Möglichkeit, da er in Abwehr der als Angriff empfundenen kritischen Philosophie gleichsam eine Schranke legte zwischen dem Raum der Offenbarung und dem Raum des säkularen Denkens: hier herrschen strenge Gesetze, denen der Verstand unterworfen ist, Gott aber steht über der Natur; der menschliche Verstand kann nichts aussagen über Gott, er kann deshalb aber die Offenbarung Gottes auch nicht in Frage stellen. Damit war der mathematischen Beweisführung Bengels, damit war der Demonstration der aus Gott fließenden und zu ihm wieder zurückströmenden Kräfte in der Schau Oetingers der Boden entzogen. Für den Pietismus mußte der Supranaturalismus als Abfall an die Welt erscheinen, Herrnhut aber bewahrte sich vor diesem Abfall.

In seltsam verschlungener Weise war damit zum erstenmal eine wirkliche Brücke zwischen Herrnhut und dem württembergischen Pietismus geschlagen; beide Partner zahlten ihren Tribut an die neue Zeit, beide waren nüchterner geworden. In Württemberg glaubte man, die Tradition der Schwäbischen Väter, die noch vor einem Menschenalter sich von Herrnhut getrennt hatten, retten zu können, indem man sich der Auseinandersetzung mit der Zeit enthielt und theologisch ähnliche Wege ging wie Herrnhut. Daß die spekulative Tradition in ihrer Tiefe gar nicht mehr verstanden wurde, sei nur angemerkt, im 19. Jahrhundert spricht man das auch unbefangen aus. In Herrnhut und in Württemberg war die Entwicklung einen Schritt weiter gegangen. Neue Konstellationen eröffneten neue Möglichkeiten und neue Perspektiven. Friedrich Magnus Roos stand lange Zeit in einem angeregten und freundschaftlichen Briefwechsel mit Spangenberg.

Neben diesem Brückenschlag zwischen Herrnhut und dem württembergischen Pietismus bleibt ein Gegensatz zur württembergischen Landeskirche im allgemeinen. Eine Brüdergemeinde konnte es sich leisten, die Philosophie Kants nicht zum Hauptgegenstand der theologischen Arbeit zu machen; ein Professor publicus sanctissimae Theologiae Tubingensis aber mußte sich gefordert sehen und die Auseinandersetzung aufnehmen. Sein Amt war es ja auch, die durch das Reichsrecht vorgeschriebene Bindung der offiziellen landeskirchlichen Theologie an die Aussagen der Confessio Augustana, die darin geforderte Anerkennung der Heiligen Schrift als Norm des öffentlichen und des privaten Lebens jederzeit sicherzustellen und zu verteidigen; in der Übereinstimmung mit der Confessio Augustana war ja reichsrechtlich die Daseinsmöglichkeit eines Lutherischen Territoriums gegründet, die nicht aufgegeben werden durfte. Der Gesichtspunkt der Territorialkirche des 16. Jahrhunderts und die Verantwortung für ein Territorium wurde nun nicht mehr vom Pietismus vertreten; dieser war dabei, in einer immer säkularer werdenden Welt eine Gemeinschaft eigener Struktur zu bilden. Von einem bloßen Rückzug in eine Innerlichkeit wird man nicht ohne weiteres sprechen

dürfen. Obwohl wir die Problematik einer nicht gewagten theologischen Auseinandersetzung mit Fragen einer Gegenwart kennen, müssen wir auch das andere sehen: hier kündigt sich die geistige Pluralität des Lebens an. Bei den Verhandlungen in der Frankfurter Paulskirche im Jahr 1849 setzte sich der "Pietist aus Ludwigsburg", Christof Hoffmann, für die Trennung von Staat und Kirche ein.

Die alte Einheit von Territorium und Religion war jetzt noch allein Anliegen der Vertreter der offiziellen Kirche, der Kirchenleitung und der Fakultät in Tübingen; dort wurde um eine Tradition gekämpft und eine Verantwortung wahrgenommen, die der Pietismus bis zu den Schwäbischen Vätern des 18. Jahrhunderts ebenfalls bejaht hatte. Und wegen des Festhaltens an dieser Tradition konnte sich bei den Vertretern der offiziellen Landeskirche, jetzt im Gegensatz zum Pietismus, keine Verbindung zu Herrnhut ergeben.

Im Zusammenhang mit diesen Wandlungen ist schließlich auf die Gründung der Brüdergemeine in Königsfeld (1806) und in Korntal (1819) einzugehen. Aus rein wirtschaftlichen Erwägungen erteilte König Friedrich I. die Erlaubnis für eine Niederlassung bei Hornberg im Schwarzwald; die Diasporaarbeit Herrnhuts in Württemberg war nach dem Ende des spekulativen Pietismus wieder aufgenommen worden, es bestanden einzelne herrnhutisch gesinnte Gruppen. 1802 hatte die Brüderunität sich offiziell an Württemberg gewandt und um die Genehmigung für eine Ansiedlung gebeten. Bezeichnenderweise wehrte das Konsistorium in Stuttgart in einem Gutachten sich gegen eine solche Zulassung von freien Gemeinden innerhalb der Territorialkirche, allerdings ohne Erfolg.

Die Gründung von Korntal geht auf den Leonberger Notar und Bürgermeister Gottlieb Wilhelm Hoffmann zurück; der äußere Anlaß war die wirtschaftliche Notlage Württembergs nach den Napoleonischen Kriegen und die deshalb einsetzende massenweise Auswanderung. Unter den zur Auswanderung Bereiteten waren auch ruhige, gewissenhafte, fleißige, zum Teil nicht unvermöglige, vor allem aber im Grunde staatsreue Leute, die durch die harte Kirchenpolitik des aufgeklärten Herrschers in Gewissenskonflikte geraten waren und sich deshalb nach einer neuen Heimat umsahen. Sie sollten im Land eine Freistatt erhalten. Die Gedanken von Philipp Matthäus Hahn dürften Hoffmann bekannt gewesen sein, die Gründung einer Brüdergemeine in Württemberg bot sich an und hatte wiederum wegen der wirtschaftlichen Hintergründe gute Chancen. Das Konsistorium spernte sich nicht mehr; die Mitglieder der Brüdergemeinen seien unschädliche, für die menschliche Gesellschaft brauchbare, ehrliche, bescheidene und arbeitsame Menschen, die sich nicht in das politische Leben einmischen. Die Kolonie als ein Zufluchtsort für solche, die in ihrem ängstlichen Gewissen sich beschwert fühlen, wurde deshalb nicht mehr als Gefahr für die Landeskirche betrachtet. Es ist deutlich, daß neben den wirtschaftlichen Erwägungen gleichsam pädagogische bestimmend waren: Korntal sollte ein Ort sein, an dem Leute ein für Württemberg gewinnbringendes Leben führen können, welche die Segnungen eines aufgeklärten Zeitalters und einer aufgeklärten Kirchenleitung noch nicht ganz begriffen haben.

Nach manchem Hin und Her erteilte König Wilhelm I. im Jahr 1819 das Privileg. Die neue Gemeinde wurde nicht dem Konsistorium, sondern unmittelbar dem Innenministerium unterstellt; aus den staatlich geprüften Kandidaten durfte sie sich ihren Pfarrer und ihre Lehrer auswählen. Von der Leistung eines Eides waren die Kolonisten befreit, sie konnten einen Ersatzmann stellen, wenn sie zum Militär eingezogen werden sollten. Die Satzung der Gemeinde erhält Ansätze für eine Lebensordnung;

die Aufnahme in die Kolonie konnte rückgängig gemacht werden, das Bürgerrecht der Heimatgemeinde und damit die Möglichkeit der Rückkehr in diese Gemeinde blieben erhalten, der Gemeindevorsteher war weltliche und geistliche Obrigkeit zugleich. Hoffmann selbst hatte das Augsbürgische Bekenntnis als Norm der Lehre in seinen Satzungsentwürfen genannt, die Gefahr einer Häresie bestand also von Anfang an nicht. Damit war eine Brüdergemeinde entstanden, geboren und getragen von schwäbischem Eigensinn und von schwäbischer Klugheit: Württemberg hatte sein eigenes Herrnhut.

Die Erweckungsbewegung und Johann Christoph Blumhardt

Pietismus und offizielle Landeskirche, Universitätstheologie und pietistische Frömmigkeit hatten sich um 1820 auseinandergelebt. Der Pietismus konnte in der auf Erfüllung der menschlichen Pflichten drängenden Theologie, wie sie in Tübingen gelehrt wurde, nur eine Anbiederung an Philosophie und Menschengestalt sehen; die spekulativen Systeme der idealistischen Philosophie, in denen vieles aus dem älteren spekulativen Pietismus weiterlebt, konnte er nur schauernd als Ausdruck menschlicher Hybris betrachten. Demgegenüber war es notwendig, aufzurütteln aus solcher Selbstgerechtigkeit, aufzurufen zu Buße und Umkehr, zu Versicherung des in Christus geschenkten Heils. Wir meinen Ludwig Hofacker, den großen Erweckungsprediger der württembergischen Kirche. Er kann nicht mehr wie einstens Bengel in einem großen Entwurf den Übergang dieser ganzen Welt in einen neuen Äon verkündigen, er muß die wenigen Schafe in den Stall des Hirten treiben: die Landeskirche, das Territorium Württemberg ist Welt geworden, ist von Gott abgefallen. Im Jahr 1828 wandte Hofacker sich mit 12 befreundeten Pfarrern an die Predigerkonferenz in Herrnhut und berichtete über die Arbeit in Württemberg: "Die gekreuzigte Liebe ist bei aller Schwachheit doch das Hauptobjekt unseres Predigens." Dafür erbitten diese Pfarrer die Fürbitte Herrnhuts, wie sie selbst ihr Gebet für Herrnhut vor Gottes Thron bringen. Die Verbindung zu Herrnhut ist damit endgültig hergestellt, der Pietismus in Württemberg lehnt sich weitgehend an Herrnhut an. Am wenigsten ist dies wohl bis heute der Fall bei der Michael-Hahnschen-Gemeinschaft, die am stärksten die spekulative Tradition des 18. Jahrhunderts bewahrt. Aber die Losungen der Brüdergemeinde werden gelesen, Lieder der Brüdergemeinde werden gesungen, die Brüdergemeinde gilt irgendwie als Vorbild für solche, die mit Ernst Christen sein wollen.

Nähe zu Herrnhut, Distanz zur Landeskirche, Betonung von Erweckung und Erbauung, Überwindung der spekulativen pietistischen Systeme, all das finden wir auch bei Johann Christoph Blumhardt. Er reist zwar nicht mehr nach Herrnhut, arbeitet aber einige Jahre im Missionshaus in Basel, ehe er in den württembergischen Pfarrdienst eintritt; über die Deutsche Christentumsgesellschaft gewinnt er Kontakt zu Diasporaarbeitern Herrnhuts, die ihn bei seinem Kampf gegen die Dämonen besser verstehen als seine württembergischen Brüder. Blumhardt bildet nie ein eigenes theologisches System aus. Unter dem Eindruck seines Erlebnisses in Möttlingen wächst er in der Praxis seiner Seelsorge über die Erweckungsbewegung weit hinaus; mit seiner offenen, nicht am Dogma orientierten Theologie weiß er sich in Übereinstimmung mit Herrnhut.

Mit dem Blick auf Blumhardt den Älteren stehen wir unmittelbar vor dem Beginn eines anderen Kapitels in der Geschichte der Beziehungen zwischen Württemberg und Herrnhut. Die Brüdergemeinde und die Württ.

Landeskirche hatten es einst nicht leicht miteinander; gerade im Gebiet dieser Landeskirche aber ist jetzt der Sitz der Brüderunität für die Bundesrepublik, nicht etwa am Rhein. Wir sind in Bad Boll angelangt, im alten württembergischen Wunderbad, wo auch dieses Wunder geschehen ist. Und so könnte die Betrachtung jetzt einmünden in eine Laudatio auf den Genius loci dieser Stätte. Blumhardt hat einmal gemeint, es sei eben etwas Besonderes an der Möttlinger Luft. Für den Altwürttemberger ist auch etwas Besonderes an der Luft von Bad Boll: das königliche Bad im monumentalen klassizistischen Stil, wie es der Repräsentation eines Fürsten anstehen mag, gerade hier aber das Zentrum der Brüdergemeine. Verschiedenes ist zusammengekommen. Württemberg und Herrnhut haben gearbeitet für das Reich Gottes und sich fröhlich geplagt, sie haben der Ruhe abgesagt. Sie haben die Steine getragen aufs Baugerüst, so, wie diese Steine sind, wie sie es vermochten in ihrem Stand, an ihrem Ort. Den Bau aber, wie und wann diese Steine zusammengefügt werden würden, den Bau mußten sie dem überlassen, der seine Kirche aus vielen Bestandteilen selber baut. Solche Last wird uns immer wieder beschieden sein, das Joch aber ist so eingerichtet, daß wir darunter zwar ermüden mögen, aber nicht sterben. In diesem Bewußtsein können wir im Frieden gehen, nicht auseinander oder gar gegeneinander, sondern miteinander.

LITERATURVERZEICHNIS

- Erich Beyreuther: Geschichte des Pietismus. Stuttgart 1978.
- Karl Chr. Eberhard Ehmann: Friedrich Christoph Oetingers Leben und Briefe. Stuttgart 1859.
- Friedrich Fritz: Konventikel in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1953, S. 82-115, 1954, S. 87-106.
- Robert Geiges: 200 Jahre Herrnhut und Württemberg. Gnadau 1922.
- Robert Geiges: Conrad Lange und die Anfänge der Brüdergemeine in Württemberg. Zeitschrift für Brüdergeschichte 1913, S. 1-60.
- Robert Geiges: Zinzendorf und Württemberg. Seine Beziehungen zu Fakultät und Konsistorium in den Jahren 1733-1734. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1913, S. 52-78, 138-152.
- Robert Geiges: Die Ansiedlungspläne der Brüdergemeine in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1921, S. 245-263.
- Robert Geiges: Aus dem Stammbuch eines schwäbischen Herrnhuters. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1927, S. 41-60.
- Robert Geiges: Herrnhut und Württemberg. Die Verhandlungen zwischen Zinzendorf und der württembergischen Kirche 1745-1750. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1930, S. 211-269.
- Robert Geiges: Die Auseinandersetzung zwischen Fr. Christoph Oetinger und Zinzendorf. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1935, S. 131-148, 1936, S. 107-135.
- Robert Geiges: Württemberg und Herrnhut im 18. Jahrhundert. Johann Albrecht Bengels Abwehr und der Rückgang des Brüdereinflusses in Württemberg. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1938, S. 28-88.
- Karl Hermann: J.A. Bengel. Der Klosterpräzeptor von Denkendorf. Stuttgart 1937.
- Heinrich Hermelink: Geschichte der Evangelischen Kirche in Württem-

- berg von der Reformation bis zur Gegenwart. Stuttgart und Tübingen 1979.
- Hartmut Lehmann: Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg. Stuttgart 1969.
 - Gottfried Mälzer: Bengel und Zinzendorf. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 3, Witten 1968.
 - Gottfried Mälzer: Johann Albrecht Bengel. Leben und Werk. Stuttgart 1970.
 - Gerhard Meyer: Johann Conrad Weiz. Ein Beitrag Herrnhuts zum schwäbischen Pietismus. Wuppertal 1962.
 - Rudolf F. Paulus: Die Briefe von Philipp Matthäus Hahn an Johann Caspar Lavater. Blätter für württ. Kirchengeschichte 1975, S. 61-84.
 - Hermann Plitt: Mancherlei Gaben, aber ein Geist. Röm. 12,4, Herrnhut o.J. I. Die Brüdergemeinde und die Gläubigen Württembergs. II. Lebensbilder von württembergischen Gläubigen (J.J. Roser, A.R. Reuß).
 - Albrecht Ritschl: Geschichte des Pietismus. 3 Bde. Bonn 1880-1886.
 - Guntram Spindler: Etwas Ganzes vom Evangelium. Friedrich Christoph Oetingers Heilige Philosophie. Metzingen 1982.

Summary of

"Pietism in Wuerttemberg and the Moravians"

In Wuerttemberg pietism is accepted also into the upper classes and is welcomed by the Church. Steeped in the traditions of the Wuerttembergian Church, the leading echelons of society see their task as the promulgation of the correct teachings of Luther and the preservation of, and strict adherence to, the Confession as prescribed by Imperial Law (Reichsrecht). Reformers like Valentin Andreae (1586-1654) envision Wuerttemberg as a preliminary stage of the Kingdom of God.

The first reforms in the spirit of Spener and the wars of Louis XIV are destabilizing influences and around 1700 produce a period of unrest and emotionally highly charged preoccupation with chiliastic edification. The result is a withdrawal movement from the conventional Church. In accepting pietism it, the Church assigns also the task of preventing excesses that might lead to fragmentation.

Until 1740, pietism in Wuerttemberg falls increasingly under the spell of Johann Albrecht Bengel (1687-1752). His work with the New Testament leads to a new interpretation of the Apocalypse of St. John and the prediction that the millenium will begin in the year 1836. His interpretation leaves no room within his time for Church renewal, as for example through the Moravian Brethren. A personal visit by Zinzendorf effects no change in Bengel's belief. Indeed, Bengel criticizes Zinzendorf's theology as not paying sufficient attention to Scripture in its entirety and for being too liberal in the use of biblical texts. The result is Bengel's rejection of Zinzendorf and of the Moravian Brethren.

Bengel's contemporary, Georg Bernhard Bilfinger (1693-1750), as a leading personage in church and state, is at the same time striving to integrate pietism in the Landeskirche. Until 1739 Wuerttemberg even assists the Moravians, by means of supportive recommendations and the

ordination of Zinzendorf, in their efforts to gain recognition as a group abiding by the Augsburg Confession. But as the theology of the Moravian Brethren begins to exhibit its unique manifestations and as Wuerttembergian theologians begin to seek service with the Moravians and Herrnhut's influence in Wuerttemberg begins to increase, the Wuerttembergian Church comes to regard the Brethren as fundamentally on a path toward Separatism.

Bengel's leading role in Wuerttembergian pietism, Bilfinger's political efforts to curb Separatism, the feeling of responsibility for Church and State as entireties, still professed by "old" pietism, and the speculative tendencies within Wuerttembergian pietism itself, all combine to produce a break with Herrnhut around 1750. The attitudes exhibited by Wuerttemberg's leading men, however, are the decisive factor.

Friedrich Christoph Oetinger's (1702-1782) relations with Zinzendorf are governed by great empathy for the Moravian Brethren. Consequently, his estrangement from Herrnhut takes less harsh forms than Bengel's. For Oetinger the determining consideration is that Zinzendorf and the Moravians reject speculative theology and that they expect to achieve missionary successes too quickly.

Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), while objecting to what he regards as Herrnhut's exaggerated emphasis upon conversion, nonetheless acknowledges the possibility that a true congregational Church (Gemeindekirche) can indeed exist outside the framework of forced conformism with the conventions of the establishment Church.

About 1780 the speculative phase of Wuerttembergian pietism comes to its end. The crisis that develops is linked to the new critical and idealist philosophy of the time. Wuerttembergian pietism—now the preserve of laymen—no longer concern itself with the effort to seek accommodation with contemporary philosophy. It leaves worldly concerns to its own endeavors in order to cultivate spiritual edification. Pietism now creates within the Landeskirche its own group identity. It proclaims itself to be the true congregation. Wuerttemberg and the official Church no longer are seen as a preliminary phase of the Kingdom of God. Herrnhut, on the other hand, now appears as a Church which, unlike the Landeskirche, did not lose itself in concerns for the problems of the secular world, concentrating instead upon the preservation of "pure teachings" (reine Lehre). Friendship ties are nourished with the Brethren through correspondence. Analogies are discovered between the predicaments in which Wuerttembergian pietists and the Moravians find themselves. These developments gain strength through the growing Revival Movement, especially as promoted by Ludwig Hofacker (1798-1828). The pietistic Stuttgart Preachers Conference (Predigerkonferenz) establishes official contacts with Herrnhut. Johann Christopher Blumhardt (1805-1880) in the end concludes that the representatives of Herrnhut better understand his battles against the demonic and his non-conformist spiritual ministry (freie Seelsorgerliche Arbeit) than is the case with his Wuerttembergian pietist brethren. Thus the transfer of Bad Boll to the Moravian Church is prepared.